



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert (Ed. Duboc): Auf der Leiter der Glücks : Novelle :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf der Leiter des Glücks.

Novelle von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



iesmal machte Hermione staunenswerte Fortschritte. Der Fabrikant konnte nicht glauben, daß sie erst jetzt Billard lerne.

Sie haben mich neulich zum Besten gehabt, drohte er mit erhobenem Finger.

Wie käme ich dazu? wick Hermione lachend aus.

Wie Sie dazu kämen? Um mir das Vergnügen zu bereiten, daß ich Ihre Fortschritte auf Rechnung meiner unübertrefflichen Lehrmethode brächte.

Würden Sie das für einen bedenklichen Scherz halten, Herr Hartig?

Nicht, wenn Sie ihn eingestehen.

So geschieht es hiermit.

Raspar Benedikt machte ein süßsaures Gesicht. Sie sind eine Laise, sagte er.

Hätte es Ihnen denn nicht Spaß gemacht, auf mich als auf Ihre Schülerin stolz zu sein? Jetzt haben Sie sich darum gebracht. Man soll nicht jedem Dinge auf den Grund gehen wollen. Etwas behält Eleusis für sich.

Sagt Livius, ergänzte der Fabrikant.

Nein, Seneca, berichtigte ihn Hermione.

Liebes Männchen, mischte sich Frau Anna ein, du scheinst mir über das Gärtnerlatein schon ein gutes Stück hinaus zu sein.

Der Fabrikant setzte die Bälle schweigend auf; hier haben Sie Kreide, sagte er dann, die Queue suchen Sie sich wohl selbst aus. Ich merke, Sie wissen mehr, als Sie uns simpeln Leuten gegenüber gleich anfangs verraten mochten.

Herr Hartig, Sie sind mit Ihrer Rute sehr rasch bei der Hand, schloß Hermione.

Sie war nicht mit sich zufrieden und blieb während des Spiels zwar bei der Sache, gab aber nur kurze Antworten, sodaß der Fabrikant mit sich selbst

noch unzufriedener wurde und die spitzig gekränkte Bemerkung von den simplen Leuten ernstlich bereute.

Sie ließ ihn gewinnen — ob absichtlich, wußte er nicht —, und als sie sich zu guterlezt verabschiedete, glaubte er so vieles bei ihr verschüttet zu haben, daß er mit den Worten: Sie haben mir doch nichts übelgenommen? förmliche Abbitte that.

Wie könnte ich? war ihre Antwort; Sie hatten mich durch Ihre Güte zu lange verwöhnt, Sie thaten Recht, mir endlich auch einmal auf die Finger zu klopfen.

Auf diese schönen Finger! hätte hier die Antwort der in ähnlichen Redescharmütheln etwa unterliegenden Standesgenossen des Fräuleins von Mockritz gelauret, und man hätte sich der schönen Finger zu einem abbittenden Kusse bemächtigt.

Raspar Benedikt fand sich nicht gemüßigt, seine Abbitte noch zu verstärken.

Wir kennen einander jetzt, sagte er; nichts für ungut, und morgen, wenn es Ihnen paßt, zur gewöhnlichen Stunde auf dem Posten.

Sechstes Kapitel.

Der Herbst war ins Land gekommen. Unzählige Billardpartien hatten die kleine Verdrießlichkeit ins Meer der Vergessenheit hinabgeschwemmt. Mama Mockritz weilte im Seebade. Hermine — das o war allmählich dem Widerwillen des Fabrikanten gegen hochtönende Namen zum Opfer gefallen — Hermine also hatte einer kranken Freundin zuliebe auf das Vergnügen, mit ins Seebad zu reisen, verzichtet. Die Freundin war dann in Herminens Armen oder wenigstens, was besser verbürgt war, in der Mockritzschen Villa gestorben, jedenfalls von Fräulein von Mockritz nach dem Maß ihres Verständnisses für solche Aufgaben verpflegt, wenn auch nicht eigenhändig. Nun ging Fräulein von Mockritz in sehr fleidsamer Trauer, und nicht alle Welt, aber immerhin viele der Nachbarn fanden, daß sie sich recht brav benommen habe.

Die Krankheit ist nicht geradezu ansteckend gewesen, sagte Frau Anna, aber der Arzt besteht doch darauf, daß die ganze Villa eine Zeitlang gründlich ausgeräuchert und gelüftet werde. Wollen wir das Fräulein nicht bitten, während dessen unser Logirgast zu sein?

Raspar Benedikt meinte, sie werde gewiß lieber ins Seebad reisen.

Das ist ihr gestern erst ausdrücklich verboten worden, widersprach Frau Anna; sie hat in dem Punkte meine Natur: Seebäder bringen ihr Blutwallerungen. Dhnehin — Mama Mockritz soll schon ihr siebzehntes Bad genommen haben —

Also gut, fügte sich der Fabrikant.

Da ist es aber an dir, sie einzuladen, häfelte Frau Anna ihren Faden weiter.

Wo zu solche Formalitäten?

Weil du ihr zuweilen eine krause Stirn gezeigt hast.

Meinetwegen! Unser Berthold wird ja nicht gerade auch eintreffen.

Du wirst ihr also deinen Besuch machen —

Nicht doch! Sie möchte wunder glauben, was wir im Schilde führen.

Und sie in unser beider Namen bitten, während des Lüftens der Villa sichs bei uns wohl sein zu lassen.

Sch denke nicht daran, sie zu besuchen. Wenn sie in diesen Tagen vorpricht, macht sich das Ganze viel einfacher.

Sie wird aber nicht vorsprechen.

Und warum nicht?

Weil ich auf ihre Bemerkung, sie müsse sich ausquartieren, nichts erwiedert habe. Wie konnte ich?

Dies war nicht ganz korrekt, aber wenigstens hatte Frau Anna nur durch Blicke zu verstehen gegeben, sie werde schon Rat schaffen.

Man beleuchtete die Sachlage noch eine Weile pro und contra.

Gut, es sei darum! sagte der Fabrikant endlich und verfügte sich in die Villa Mockritz.

Hermine hatte, wie sie ihm in ihrer franken Weise gestand, schon daran gedacht, ihn und Frau Anna um ein Obdach zu bitten. Sie zierte sich nicht im allermindesten und hatte nur ein Bedenken: ihre neue Kammerjungfer. Dieselbe war eigentlich eine Art Diakonissin und hatte in dieser Eigenschaft die verstorbene Freundin gepflegt. Aus Attachment an letztere, wie Hermine sagte, mehr noch aus Fürsorge für die bisweilen einer kundigen Pflegerin bedürftige Mama Mockritz, hatte Hermine dem Mädchen vorgeschlagen, bei ihr zu bleiben und sich nach Kräften durch weibliche Handarbeiten und andre Dienstleistungen nützlich zu machen, auf welchen Vorschlag die Pflegerin nach einigem Zögern eingegangen war. Einstehen für dieselbe, so schloß Fräulein von Mockritz diese ihre Relation, könne sie aber durchaus nicht. Und doch bekenne sie, daß ohne Kammerjungfer zu leben und auszukommen ihr nicht leicht werden würde.

Dies Geständnis gefiel dem Fabrikanten ungemein gut, denn er fürchtete nichts so sehr, als nach der Seite einfacher Lebensgewohnungen hinters Licht geführt zu werden, und lebte längst nicht mehr in der Vorstellung, daß sich jede junge Dame selbst frisiren und sich auch alle Nadeln selbst anstecken müsse, zumal da sogar Frau Anna zu Handreichungen letzterer Art ihn immer fleißig anzuhalten wußte.

Wenn die Person Ihre Freundin treu verpflegte, sagte der Fabrikant, so bringen Sie sie in Gottes Namen mit.

Sie ist ein gutes Geschöpf, fügte Hermine hinzu, wenn auch etwas barock und möglicherweise sentimentaler, als für ihre Stellung paßt. Jedenfalls ist sie sauber, soweit diese Art Leute sauber sind, und ich meine daher, wir werdens schon mit ihr wagen können.

In der That wurde mit Lore abends von Villa Mockritz nach Villa Anna übergesiedelt. Lore hießen in jener Gegend so ziemlich alle Kammerjungfern und Papageien, und Fräulein von Mockritz hatte im Umtausen der jungen Person umsoweniger von der Regel abweichen wollen, als der eigentliche Name Lore's, nämlich Elise, auch der Name der Verstorbenen gewesen war. Über ihr Aüßeres ließ sich wenig sagen. Lore war neben Fräulein von Mockritz für den oberflächlichen Beobachter etwa wie der Mond neben der Sonne, und zwar das verblaßte letzte Viertel, nach welchem man nicht aufschaut. Aber dieser Eindruck wurde vorwiegend durch Nebensächliches hervorgebracht, durch ihre fast herrnhuttsche Kleidung, durch ihre schlechte, enganschließende Haube und durch Verabsäumung alles schmückenden Beiwerks. Sie trug weder Ringe an den Ohren noch am Finger, noch eine Brosche oder eine Schleife am Busen, sodaß Fräulein von Mockritz ihr schon vorgeworfen hatte, sie gehe noch schmuckloser als es für eine Dienende nötig sei, und Frau von Mockritz werde bei ihrem Anblick vielleicht hypochondrischer Laune verfallen. Für ein herzlicher teilnahmvolles Auge hätten die Blässe Lore's und die Art, wie sie bemüht war, niemandes Aufmerksamkeit zu erregen, wohl die Vermutung erregen können, sie sei durch die Schule schwerer Heimsuchungen gegangen, habe einst, wie ihre Sprache, ihre Haltung und ihre Bewegungen auch verrieten, bessere Tage gekannt, und sei, ob schon noch jung, mit ihren eigentlichen Lebensansprüchen schon zum Abschluß gekommen. Der Denkweise Herminens lag es näher, an etwas wie einen faux pas zu denken, für welchen die junge Person Buße thun zu müssen glaube. Sie hoffte, im Laufe der Zeit sie heiterer werden zu sehen und ließ sich, aus der guten Absicht, die allzu rigorosen Grillen der armen Person zu zerstreuen, zuweilen im Gespräch mit ihr mehr gehen, als im Grunde ihr selbst recht schien; doch war Lore noch nie auf den solcherart von ihrer Herrin angeschlagenen leichtlebigen Ton eingegangen, wie sie auch nur ausweichend antwortete, wenn Hermine fragte, wie lange Lore mit der Verstorbenen bekannt gewesen, und auf welche Veranlassung — ob etwa auf eine konfessionelle Sitte? — das freundschaftliche Du zwischen beiden zurückzuführen gewesen sei?

So war die Pflegerin Lore beschaffen. Sie wäre, wenn Fräulein von Mockritz ihr erlaubt hätte, Trauer zu tragen, eine geradezu nonnenhafte Erscheinung gewesen. Aber aus Rücksichten auf Frau von Mockritz, die gern helle Farben liebte, hatte Hermine selbst nur für wenige Wochen schwarze Kleider angelegt, und Lore trauern zu lassen, hatte daher, nach Herminens Meinung, keinen Sinn.

Siebentes Kapitel.

In den beiden nun folgenden Kapiteln werden, wie ich voraussehe, zwei junge Frauenzimmer geküßt werden. Ich theile das schon hier mit, damit die

beiden Kapitel überschlagen werden können — damit aber auch im Gegenteil diejenigen meiner liebenswürdigen Leserinnen, die, nach der in manchen beliebten Büchern getroffenen Einrichtung, mit solchen Vorkommnissen bereits das erste Kapitel geschmückt zu sehen gewohnt sind, die Geduld nicht eben in dem Augenblicke verlieren, wo die Erzählung in etwas rosigger anmutende Bahnen einzulenken gedenkt.

Man hat sich in der Villa Anna also nicht wie bisher nur einigemal in der Woche zu sehen bekommen, sondern täglich, ja stündlich. Hermine ist in dem sogenannten Damenzimmer einquartiert worden: Möbel aus Ebenholzimitation mit rotem Seiden- und Atlasbezug, tief blau-graue Tapete, mattgelber Kaminofen mit buntstaffirten Cartouchen, Renaissancestil sans phrase, wie Kaspar Benedikt seinen bewundernden Logirgast freundlich belehrt hat, nicht ohne Herminens Sorge um die schönen, noch nie benutzten Möbel durch die Versicherung zu beschwichtigen, er besitze die Nachweise der Bezugsquellen für jeden dieser Stoffe, und sein Grundsatz sei: alles lassen, aber auch alles benutzen.

Dennoch hatte Frau Anna ihm versprechen müssen, von Zeit zu Zeit unvorbereitet zu revidiren, denn, hatte er gesagt, wie ein junges Mädchen, wenn sie sich unbeachtet weiß, ihr Zimmer hält, darin liegt ein wesentliches Stück ihres künftigen Hausstandes, und er hatte Frau Anna daran erinnert, daß seine Mutter erst ihre Bedenken gegen ihre Schwiegertochter überwunden habe, nachdem sie der letztern ein paarmal unversehens in das Gehege ihrer Kleider- und Wäscheschränke gekommen sei.

Frau Anna ihrerseits hatte sich im stillen erinnert, daß ohne die ihr als Kind von ihrer eignen Mutter gewordene Anleitung sie wohl kaum jene Probe sogut bestanden haben würde, und wo Herminens Zimmer nicht ganz so ordentlich gehalten worden war, wie Kaspar Benedikt es von seiner Schwiegertochter in spe erhoffte, da hatte Frau Anna ein wenig nachgeholfen, nie ohne zu ihrer Freude wahrzunehmen, daß Fräulein von Mockritz auch in dieser Beziehung sich als ein Muster von Gelehrigkeit bezeige.

Sie läßt sich gut an, lautete denn auch Frau Annas Bericht, und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß unser Berthold endlich eintrifft. Wie leicht geht ein junger Mann in seiner Wahl fehl! Hier haben wir Zeit und Gelegenheit gehabt, uns muhevoll zu orientiren. Sage selbst, Kaspar, hätten wir besser für ihn wählen können?

Sachte, sachte.

Ist sie uns nicht schon so lieb wie eine Tochter?

Nicht zu rasch, wenn ich bitten darf.

Wie eine rechte Tochter, Kaspar Benedikt.

Der Fabrikant schwieg. Das Wort rechte Tochter klang zu wehmütig. Ihm fielen zwei kleine Schwarzäugelchen ein, die sich einst mit Thränen gefüllt hatten, als zwei kleine frostig gerötete Hände von ihm zu derb gerieben worden waren.

Vorüber die Gatten sich schließlich verständigten, war, daß man zwar niemandem ins Herz sehen könne, daß Hermine von Mockritz jedoch, wie sie schon das o in ihrem Taufnamen verschmerzt habe, vermutlich auch den Verlust des „von“ gleich ihren Schwestern verschmerzen werde, und daß man denn also in Gottes Namen — so kapitulierte Kaspar Benedikt — es für eine Fügung des Himmels ansehen wolle, wenn der Adoptivsohn sich für Hermine entscheide, und — setzte Frau Anna hinzu — das Fräulein von Mockritz für ihn.

Bei einer andern Gelegenheit wurde der mögliche Fall ins Auge gefaßt, daß Bertholds Geschmaç durch das lange Leben in der Wildnis — lange war er übrigens eigentlich nicht fort gewesen und am wenigsten lange in der Wildnis —, daß also sein Geschmaç verwildert sei, mithin alle die schönen Lustschlöffer des Ehepaars in Duff zerflößen. Für diesen Fall müssen wir wissen, was uns obliegt, sagte Frau Anna; unsre ganze Einrichtung hier legt uns Pflichten auf. Wir dürfen uns nicht lächerlich machen. Unter unserm Stande heiraten darf Berthold nicht. Darüber wenigstens muß er klar sein.

Sobald die Einrichtung der merkwürdigen Villa in eine der Wagschalen geworfen wurde, in denen das Ehepaar seine Gründe für oder gegen eine Frage abwog, da ging das Bünglein immer stark nach der Seite der so belasteten Schale.

Aber der Fabrikant glaubte betonen zu müssen, daß junge Leute junge Leute seien, und daß man nur in Güte dem Pflegesohne zu verstehen geben könne —

Dies sei unser wohlervogener Standpunkt, vervollständigte Frau Anna den von ihrem Gatten in der Schwebelassenen Satz, aber dabei setzen wir hinzu: unser unererschütterlicher Standpunkt. Darin wenigstens wollen wir feststehen wie die Berge. Du kommst nur immer so rasch ins Wanken, Alter! Fest wie die Berge Tirols.

Oder der Schweiz.

Oder der Schweiz — aber du spottest wohl?

Nicht doch! Der Zuschnitt unsers Lebens zwingt in der That dazu, gewisse Rücksichten zu nehmen, stimmte Kaspar Benedikt bei.

Wir wollen ja nicht hoch hinaus, erwärmte sich Frau Anna mehr und mehr; wie lange schon könntest du Freiherr sein —

Nun, nun!

Wenn du den Schießplatz hergabst?

Vielleicht Herr von, aber —

Aber nicht Freiherr von?

Vielleicht auch Freiherr von, was geht es uns an? Daß wir nicht über unsern Stand hinaus wollen, darüber brauchen wir ja nicht erst Worte zu verlieren.

Aber was ist unser Stand?

Mittelstand.

Doch wohl wenigstens gebildeter Mittelstand.

Hm! Davon wollen wir lieber schweigen. Sagen wir schlichtweg: unser Stand ist der Stand der Industriellen, also der fleißigen Leute im Staate, und zwar der mit Erfolg fleißig gewesenen Leute, meinetwegen: der reich gewordenen fleißig gewesenen ehrlichen Leute. Seien wir mit diesem Range zufrieden. Und wir sind es ja, was streiten wir denn?

Frau Anna hatte nie im Leben mit ihrem Kaspar Benedikt gestritten. Alter, sagte sie begütigend, wenn wir das Glück und die Zukunft unsers Berthold besprechen, dürfen wir schon etwas warm werden. Verzeih mir.

Verzeih du mir, fügte sich auch der Gatte, im Grunde sind wir ja derselben Meinung. Mein, das darf uns der Junge nicht zu Leide thun; auf der Stufe, wohin wir gelangt sind, muß auch er Posto fassen. Und er wird es. Bisher war er immer die Folgsamkeit selbst.

Wir haben nie jemanden wegen seiner Armut oder seines Mangels an Erziehung geringgeschätzt, erläuterte Frau Anna ihren und ihres Gatten Standpunkt.

Nie; die Lose des Lebens fallen eben verschieden.

Aber man arbeitet sich nicht mühsam aus dem Wasser, um im nächsten Augenblicke wieder hineinzuspringen.

Und mühsam genug herausgearbeitet haben wir uns.

Also ob Hermine von Mockritz oder nicht — auf keinen Fall eine Messallianz.

Kaspar Benedikt fand das Wort etwas gewagt vornehm, aber was sich ungefähr dabei denken ließ, drückte freilich aus, was Frau Anna und er selbst meinten.

Der Postbote ist da, rief Fräulein von Mockritz zum Fenster hinauf, denn sie saß auf der Gartenbank unter dem Balkon, neben welchem die Gatten, ohne an Herminens Nähe zu denken, disputirt hatten.

Frau Anna wurde rot. Die wird alles gehört haben, flüsterte sie zu Kaspar Benedikt.

Und warum sollte sie nicht?

Ich schäme mich unaussprechlich.

Ich nicht im allermindesten. Was bringt er? rief der Fabrikant hinab.

Wenn es ein Brief Ihrer Frau Mutter ist, sagte Frau Anna, so protestire ich von vornherein. Sie bleiben jedenfalls noch bei uns. Ihre Mutter mag eine Weile am Seestrande Nachkur halten.

Aber es ist ja gar kein Postbote, rief wiederum der Fabrikant. Her mit dem Telegramm, guter Freund!

Von unserm Berthold? ergänzte Frau Anna mit strahlendem Gesicht.

Beide Gatten eilten, so rasch ihre Füße sie tragen wollten, treppab.

Auf halbem Wege begegnete ihnen Hermine mit dem blauen Briefe.

Hier ist mein Ausweisungsdekret, sagte sie.

Thorheit! rief Frau Anna, wenn er kommt, bedürfen wir Ihrer erst recht.

Der Fabrikant hatte das Kouvert aufgerissen. Er kann jeden Augenblick da sein, sagte er mit bewegter Stimme. Gott sei Dank, das Meer liegt hinter ihm.

Frau Anna fiel ihrem Gatten um den Hals. Sie war eine gottesfürchtige Frau. Ja, Gott sei Dank! sagte sie; wir wollen ihn nicht wieder soweit in die Fremde ziehen lassen. Man soll den Himmel nicht versuchen.

Fräulein von Mockritz stand in Gedanken.

Sie bleiben bei uns, sagte Frau Anna und drückte Herminens Hand.

Auch ich bitte Sie darum, stimmte der Fabrikant bei; er war ganz aus den Fugen.

Soll ich nicht wenigstens um Mamas Meinung telegraphiren? fragte Hermine.

Wenn Sie es für nötig halten, fügte sich der Fabrikant, aber sorgen Sie für eine deutlicher geschriebene Adresse; dieses Telegramm sollte schon gestern in unsern Händen sein.

Hermine eilte auf ihr Zimmer. Sie hatte Eile, wenn auch nicht wegen des Telegraphirens.

Lore, sagte sie zu ihrer Jungfer, ich brauche nun doch alle meine Kleider; geschwind! hier sind die Schlüssel zu meinen Schränken drüben in der Villa Mockritz. Aber über die Moorwiese. Verstehen Sie mich, Lore? Da begegnet Ihnen niemand.

Lore schürzte sich zum Gehen. Gnädiges Fräulein wollen alle Ihre Kleider hier haben? wagte sie schüchtern zu fragen, denn es gab deren unzählige.

Natürlich nur alle, die man in dieser Saison anzieht, drängte Hermine. Also gut: das rehbraune mit den Penseekarreaus, dann das graue Albatroz mit den bordeauxroten Funken, dann das dunkelgrundige fleur de thé, oder nein, bringen Sie das olivenbraune Kazaréd; und nun sputen Sie sich — was suchen Sie? Ihren Sonnenschirm? Mein liebes Kind, Sie vergessen, daß Ihr Teint in diesem Augenblicke nicht die Hauptsache ist; zuerst nur meine Kleider herbei!

Lore ging. So ungeduldig hatte Fräulein von Mockritz sich noch nie gegen sie benommen. Ich war wohl zu herrisch, Lore? rief Hermine ihr denn auch nach; ja ja, es ist nicht leicht, mit mir umzugehen. Nun, Lore, das fleur de thé sollen Sie haben. So. Ich mag niemandem wehgethan haben. Und lassen Sie sich meinewegen auch Zeit, fügte Hermine hinzu, denn plötzlich fiel ihr ein, daß ihr ja wichtigeres obliege, als sich umzukleiden.

Noch deutlicher hätte es sogar heißen müssen: Kommen Sie nicht eher wieder, als bis ich selbst zurück sein werde.

In der That hatte Fräulein von Mockritz keinen Augenblick zu verlieren. Prinz Ottokar pflegte um diese Stunde die Gegend unsicher zu machen, und wie es, ganz gegen die strenge Weisung ihrer weltklugen Mutter, schon zu jenem

Zwiegespräch an der Gartenhecke gekommen war, so hatte Hermine dem Prinzen seit einigen Tagen regelmäßig spät nachmittags Gelegenheit gegeben, auf seinen Spazierritten in einiger Entfernung von der Villa Mockritz ihr einsam zu begegnen und ihr ohne die immer doch störende Nähe seines Adjutanten den Hof zu machen. Das sollte jetzt nicht wieder geschehen. Sie mußte dem Prinzen sagen, daß sie sich sehr böse sei, den Befehlen ihrer Mutter so wenig gehorcht zu haben, und er mußte ihr versprechen, nie wieder die Richtung seiner Ritte hierher zu nehmen.

Sobald Lore daher fort war, griff Hermine nach Strohhut und Sonnenschirm und enteilte in entgegengesetzter Richtung.

Die Moorniese war ein anmutiges Nixentanzplätzchen, das fast immer von Vergißmeinnicht bläulich schimmerte. Aber wer nicht reichliches Fußzeug zu Hause hatte, vermied doch die Moorniese, so oft es fraglich war, ob am Ende des schmalen Wiesenpfades nicht unversehens ein oder der andre Schuh sich im Moorgrunde festgeankert hatte. Und diese Gefahr bedrohte jetzt, da es acht Tage lang feuchte Witterung gewesen war, so ziemlich jeden Passanten.

Dennoch hatte Fräulein von Mockritz Recht gehabt: nur auf jenem hinter den Gärten der *** Chaussee zwischen Weidengebüschen und manns Hohem Schilf sich hinschlängelnden Pfade konnte der wichtige Montirungsbeehl ohne Aufsehen zu erregen zur Ausführung gelangen, und da an den meisten, besonders elastischen Terrainstellen große Feldsteine aus dem Moor herausragten, so mußte zur Not das Wagnis bestanden werden.

Auch gelangte Lore glücklich nach der Villa Mockritz hinüber, wem schon ihr an einigen mit Warnungsstrohischen versehenen Stellen angst und bange wurde. Als sie jedoch, mit den vielen Kleidern beladen, sich auf den Rückweg begeben hatte, wäre es ihr bald schlecht ergangen, und daß es anders kam, verdankte sie nur dem Umstande, daß ein junger Mann von der Chaussee her ihre Not bemerkte, rasch herbeieilte und ihr über die gefährlichsten Stellen hinweg half, indem er die vor Angst schon halb Verwirrte fest umfaßte, gemeinsam mit ihr von Stein zu Stein sprang und dabei sich ebenso weglundig wie frohgemut bezeugte, weshalb er schließlich auch, ehe Lore sich dessen verah, sich ohne viele Umstände mit einem Kuß bezahlt machte.

Dies war kein anderer als — Berthold, der Amerikaner, der dann ebenso rasch, wie er gekommen war, wieder die Chaussee gewann, woselbst sein schwarzer Diener mit dem Reisekoffer geduldig des Zurückkehrenden harrete. Daß beide ihren Weg darauf fortsetzten, als sei nichts geschehen, glaubte Lore, der die Wangen sehr glühten, noch zwischen den Weidenbüschen erkennen zu können, allerdings ohne zu ahnen, daß sie von demjenigen geküßt worden sei, von dem ihre junge Herrin beim Frisiren einmal in einer weitgehenden Vertraulichkeitsanwendung gesagt hatte: Frau Anna, seine Pflegemutter, sei in ihn so verarrt, daß sie wohl nächstens sich ihm zu Liebe tätowiren lassen werde.

Dies war der eine Kuß, wenn auch nicht ganz im Sinne des Sprüchleins:

Ein Küßchen in Ehren
Kann niemand verwehren —

denn zum Verwehren hatte durchaus die Zeit gefehlt. Ich wäre freilich nicht ohne seine Hilfe durchgekommen, sagte Lore vor sich hin, indem sie, unter ihrem Kleiderbündel fast erliegend, inmitten der Vergißmeinnichte ihren Weg fortsetzte. Sie warf ein paarmal während des Gehens die Lippe auf, als ziehe eine Verstimmung durch ihre Seele, aber der resignirte Ausdruck ihres Gesichts gewann bald wieder die Oberhand.

Achtes Kapitel.

Etwas minder in Ehren und etwas leidenschaftlicher ging es bei dem zweiten Kuße zu. Nach der entgegengesetzten Seite der Moorwiese gab es hinter den Gärten der *** Chaussee einen sehr sandigen Kiefernbestand, die sogenannte van der Eiselsche Schonung, herrenloses Gut, solange ein darüber schwebender uralter Prozeß nicht zur Erledigung gelangt war. Von Zeit zu Zeit hatten Phantasten wie Major von Stobbe die van der Eiselsche Schonung in einen Park umzugestalten unternommen. Man war indessen nie über einige Berberitzen- und Hollunderboskets hinausgelangt, bis eines Tages die zahlreichen Nußhäger der Umgegend einen Strauß mit den Dohlen der Nachbarschaft gerade hier auszufechten unternahmen, einen Strauß, bei welchem die Dohlen den kürzern zogen. Seitdem — so wird wenigstens erzählt — hat man dort im Laufe der Jahre Haselnußgebüsch in großer Üppigkeit aufschließen sehen, wie man annimmt, eine natürliche Folge der Neigung des Nußhägers, Früchte zu verscharren, und zugleich ein Zeichen, daß die Niederlage der Dohlen das Schlachtfeld definitiv den Siegern überliefert hatte. Genug, niedriges Buschwerk und lauschige Verstecke gab es in der van der Eiselschen Schonung jetzt in großer Menge, und da liebesranke Herzen nach dem Beispiel der Vögel solchen freundlichen Nysten hold sind, so hatte Prinz Ottokar hier so häufig sein Roß getummelt, bis Fräulein von Mockritz darin, wie erwähnt, eine immer dringender werdende Aufforderung erblickte, mit einem Buche oder einer Arbeit in der Hand auch ihrerseits dort Luft zu schöpfen.

Dies hätte Frau von Mockritz sichtlich voraussehen können, wäre sie nicht über die Jahre hinaus gewesen, wo man von den lebhaften Empfindungen des Jugendalters sich klare Vorstellungen zu machen weiß; denn Prinz Ottokar war schön, blühend, geistreich und der Abgott so ziemlich aller jungen Mädchen, welche dem periodisch ja immer wieder auftauchenden Wahne von dem bereits allseitigen Verschwinden der Standesvorurteile zuneigten. Hermione — hier hieß sie ganz so wie im Taufregister — mußte aber für den Prinzen, der unendlich vieler Eindrücke fähig war, zunächst den ihm freilich schon oft be-

gegneten Reiz einer verbotenen Frucht haben — über die zwei bürgerlichen Schwäger Hermiones wäre bei Hofe ja nie hinwegzukommen gewesen —, sie war überdies hübscher, munterer und geistig beweglicher als irgend eine der Prinzessinnen, unter deren Photographien ihm hin und wieder zugemutet wurde, die Wahl zu treffen, sie war endlich in dem interessanten Stadium, wo um ihre junge Person das Würfeln schon begonnen hatte; morgen, vielleicht heute schon konnte sie in die Lage kommen, ja oder nein sagen zu müssen, und es war für Prinz Ottokar, dessen Blut tiefblau war, ein Gedanke entsetzlicher Art, daß sie sich gleich ihren Schwestern mit einem Thalersack verheiraten werde.

Hoheit, sagte Hermione, als der Prinz wieder wie gestern und vorgestern vom Sattel herab, trotz dem Sonnenschirm, der ihm Hermiones Gesicht verbarg, um die Erlaubnis gebeten hatte, absteigen und ihr ein wenig Gesellschaft leisten zu dürfen, ich bin lediglich hier, um Sie dringend zu bitten, mich nicht weiter zu Unvorsichtigkeiten zu verleiten.

So ist er angekommen? rief Prinz Ottokar aufbrausend und schwang sich aus dem Sattel. Hermione, Sie machen mich rasend; ich gönne Sie keinem. Sie dürfen mir das nicht anthun.

Ich habe Ihnen gesagt, Hoheit, antwortete Hermione, daß ich sehr unglücklich bin — ihre Stimme zitterte, sie stand wirklich unter dem Bann des schönen Jünglings, der ihre Hand leidenschaftlich ergriffen hatte — grenzenlos unglücklich, Hoheit!

Oher wage ich alles, ehe ich Sie einem andern gönne! rief er mit heftiger Geberde; Sie dürfen nicht. Ich verbiete es Ihnen. Ich will doch sehen, ob ich ganz, ganz machtlos bin.

Und was soll denn werden? fragte Hermione.

Ich weiß es nicht! Er zerbrach vor Zorn seine Reitgerte. Es stand ihm der Zorn nicht minder gut wie der Leichtfinn.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die innere Verwaltung. Von Lorenz von Stein. Zweites Hauptgebiet. Das Bildungswesen. Zweiter Teil. Das Bildungswesen des Mittelalters. Stuttgart, Cotta, 1883.

Der zweite Teil von dem das Bildungswesen umfassenden Abschnitt des in neuer Auflage erscheinenden großen Stein'schen Werkes ist dem ersten in dieser Zeitschrift besprochenen Teile schnell gefolgt. Es ist in der That ein kühnes Unter-